

dtv

Ernst Augustins «poetischer Journalismus» ist mehr als nur unterhaltsam: Ganz beiläufig erfährt man hier Essenzielles über den Kursverfall des Dollars, einen Satz von Habermas oder Falschgeld als Pensionsrücklage. Dieser Band versammelt Kurztexte und Erzählungen, von denen einige bereits in der ›Süddeutschen Zeitung‹ erschienen sind. Sie greifen, vor allem im Abschnitt «Überleben in Deutschland», Tagesaktuelles auf, doch ebenso beschäftigen sie sich mit dem immer Gegenwärtigen: mit Fahrradfahrern, Sitzplätzen für die Alten und den Absurditäten des Kunstbetriebs – klug und ebenso verspielt wie in Augustins Romanen.

*Ernst Augustin*, geboren 1927 in Hirschberg/Riesengebirge, studierte Medizin in Rostock und Berlin und arbeitete als Neurologe und Psychiater. Sein literarisches Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, zuletzt mit dem Mörike-Preis 2009. Ernst Augustin ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Ernst Augustin

Der Künzler am Werk

Eine Menagerie

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ernst Augustin  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Die Schule der Nackten (13344)

Mahmud der Bastard (13590)

Eastend (13653)

Raumlicht: Der Fall Evelyne B. (13741)

Der amerikanische Traum (13802)

Badehaus Zwei (13864)

Schönes Abendland (13973)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

© 2004 Verlag C. H. Beck oHG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Der Künstler‹ (2001) von Inge Augustin

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14092-8

## Inhalt

- 7 Überleben in Deutschland**
- 9 In Zeiten erhöhter Kriminalität
  - 19 Teurer Spaß
  - 27 Einkaufspraktiken
  - 35 Generationenvertrag
  - 41 Der Eid des Hippokrates
  - 49 Ich klage an
- 59 Die weite Welt und das Geld**
- 61 Aufbruch ins Unbekannte
  - 67 Die Flut kommt
  - 85 Schwarze Buchmesse
  - 93 Abgesang an Hongkong?
  - 105 Glückliche
  - 109 Der Dollar
  - 117 Das blutige Herz Afghanistans
- 125 Kunst kommt von Können**
- 129 Der «Künzler» am Werk
  - 139 Die Versuchung des Augustin
  - 147 Der Preisträger
  - 157 Das Gesicht von drüben
  - 161 Ich habe Habermas gelesen

- 165 Musik des Herzens
- 171 Nur ganz schlechte Filme
- 177 Der Lieferungsroman /  
Achtunddreißigste Lieferung
- 187 **Sommerlicher Tod in Arlbeck**

# **Überleben in Deutschland**





... verzeichnete die Vorstadt Barmener Heide mit über 12 000 Einbrüchen, Diebstählen und Betrugsdelikten einen für den Landstrich traurigen Rekord: Das sind anderthalb Eigentumsvergehen pro Kopf und Einwohner, Alte, Kinder und Heiminsassen mitgerechnet. Das Bundeskriminalamt hält ...

*(Dithmarsche Volkszeitung, 27.12.1998)*

## **In Zeiten erhöhter Kriminalität**

Die Kriminalpolizei rät. – Mir hat sie ausführlich und gut geraten, und ich habe auch alles befolgt: Türsicherungen, Fenstersicherungen, Weitwinkelspion, Absprache mit Nachbarn betreffs auffälliger Gestalten, Briefkastenentleerung bei Abwesenheit etc. Man kann sagen, ich war ausreichend gerüstet.

Dazu kurze Lageschilderung: Ich wohne in einem freistehenden Haus in Obermenzing, einem jener soliden, hellgrau verputzten Würfel mit Satteldach. Die Nachbarschaft ist auch solide, bequem situiert, aber nicht ausdrücklich wohlhabend, mit Ausnahme – – also, wir Anwohner haben den prärentiösen Glasbau Ecke Sigrunstraße schon immer als zu offensichtlich empfunden.

Ich jedenfalls meine, daß man in Zeiten erhöhter Kriminalität gar nicht genug gegensteuern kann, was ich somit tat. Wenn auch nicht ohne gewisse Tragik. Dreieinhalb Monate benötigte ich (meist in Eigenleistung), um mein Haus in den jetzigen Zustand zu versetzen. Allein die verwandte Menge Schraubbolzen war so beträchtlich, daß sie, als Gesamtgewicht gerechnet, *ein* Mann schwerlich hätte tragen können. Bißchen übertrieben, aber es handelte sich um Verstärkung sämtlicher Außen- und Verbindungstüren sowie der zum Heizungskeller und zum Dachboden, denn auch dieser Weg dürfte bekannt sein. Materialkosten für das blanke Eisen – ich spreche hier noch nicht von Schlössern und Gittern – beliefen sich auf über zwölfhundert Mark, und das Panzerglas in der Größe fünfzig mal siebzig kostete zweihundertzwanzig.

Das habe ich noch nicht erwähnt: In der Haustür befand sich ein Glasfenster, das ich wegen der Lichtverhältnisse nicht zudecken wollte, schraubte daher als Alternative eine Polycarbonat-Scheibe auf, 15 mm dick, die also selbst einem Zentnerhammer widerstehen würde – falls da jemand auf die Idee käme, durchlangen zu wollen. Um nun aber auf die Tragik zu kommen, unterlief mir da beim Aufschrauben und Abschrauben und wieder Aufschrauben ein kleiner Regiefehler (einer jener Tage): Ich ließ den Schlüssel im Schloß stecken, und zwar vorsichtshalber innen, nicht außen.

Man versteht, es war keine Nachlässigkeit, ich wollte ihn nur während des ständigen Rein und Raus zur Hand haben. Was dann doch nicht ganz folgerichtig gedacht war: Ein Windstoß, ein plötzlicher Luftzug durchs Haus, die Tür fiel butterweich ins Schloß – – und ich stand draußen.

★

Nun wäre das kein großes Malheur gewesen, da ich Gott sei Dank immer ein Schlüsselbund in der Tasche trage, ich meine, für den Fall, daß ich einmal vor verschlossener Tür stehen sollte. So daß ich nun gemütlich wieder aufschließen konnte? Eben nicht. Irgendwie fehlte da ein halber Zentimeter, der vom innen steckenden Schlüssel blockiert wurde, ich konnte stochern, soviel ich wollte. – Also, es dauerte etwa eine Stunde, bis ich einen Schlossermeister am Apparat hatte – es war Samstag und jeder Schlossermeister im Schwimmbad. Das Gespräch hätte mir zu denken geben sollen:

Kiermeier!

Enzinger! Meine Haustür ist ins Schloß gefallen.

Und jetzt haben Sie keinen Schlüssel!

Doch, ich habe einen.

Und warum schließen Sie nicht auf?

Weil er innen steckt.

Mann, sagt er, wenn Sie mich auf den Arm nehmen wollen!

Nach einer weiteren Stunde hatte ich zwar keinen

Schlossermeister, aber einen Mann mit einem Haken so weit gebracht, daß er wenigstens auf dem Weg zum Schwimmbad vorbeischaun wollte. Er war fröhlich, etwas zu leichthin für meinen Geschmack, doch wenigstens zuversichtlich. Sein Haken, übrigens, war sehenswert. Man erwartet ja eine Art Dietrich, einen Sperrhaken fürs Schloß, wenn auch zeitgemäß abgewandelt, dieser aber war ein langer rechtwinklig gebogener Stahldraht, der, in den *Türspalt* eingeführt – also, man versteht es oder versteht es nicht –, der also diesen schrägen Schnappriegel beiseite drücken sollte?

Das haben wir gleich!

Ich ließ den Mann machen, eine Viertelstunde lang, bis er erklärte: Es geht nicht. – Es kann auch nicht gehen, sagte ich (man will sich ja nicht einmischen), weil ich innen eine Hook-Trap angeschraubt habe. Eine was? Eine Hook-Trap, erklärte ich stolz, da kommen Sie mit Ihrem Draht nicht weiter. Keine Chance.

Ja, dann!

Das einfachste wäre es, erklärte er nicht mehr ganz so fröhlich, die Scheibe einzuschlagen und sich den Schlüssel innen zu angeln. Das ginge aber auch nicht, hielt ich dagegen, weil es Polycarbonat-Panzerglas sei (15 mm), das ich soeben angebracht habe. Da könne er mit dem Zentnerhammer draufschlagen, noch und noch.

Ja, dann! Er empfahl mir, einen Schlossermeister

mit dem entsprechenden Werkzeug zu holen, wenn ich mich so weit verbarrikadiert hätte – so weitgehend. Und beim Abgang sagte er noch: Der Fluch der bösen Tat!

★

Der Schlossermeister, der nach vier Stunden und auch erst nach ausdrücklicher Warnung vor dem Wochenendtarif erschien, erwies sich als ein düsterer Mann ohne große Begeisterung. Ich weiß, sagte ich, normalerweise wären Sie jetzt im Schwimmbad, andererseits aber stellen Sie eine letzte Rettung dar, und das sollte Ihnen doch auch etwas bedeuten. Er besah sich düster die Gitter vor den Fenstern im ersten und im zweiten Stock, und dann besah er sich das Schlüsselloch und den Schlüssel, den ich am Bund trug.

Damit kommen Sie nicht rein. (Das war mir klar.)

Weil innen noch einer steckt. (Das war mir auch klar.)

Dann besah er sich die Klingeln neben der Haustür und drückte die oberste: Im ersten Stock erhob sich ein heftiger Streit, ein Mann schimpfte, eine Frau schimpfte, ein Kind weinte. Das sei nur das Tonband, erklärte ich den Tumult, mitgeschnitten aus der Serie «Lindenstraße». Aha. Drückte daraufhin die mittlere Klingel: lautes Gebell, der Tiefenlage nach das eines *großen* Hundes. Es sei aus «Kommissar Rex», erläuterte ich auch diesen Aufstand. Die unterste Klingel probierte er nicht.

Also, das Schloß, sagte er, kann ich Ihnen nicht aufbohren. Nicht? Nein, Sie haben sich hier unseligerweise einen Panzerbeschlag anbringen lassen. – Das stimmte, genauer gesagt, hatte ich ihn selber angebracht, eine flache Box aus Edelstahl mit einem Schlitz in der Mitte, der sich beim Schließen mitdrehte. So daß? So daß man das Schloß (den Zylinder) auf keinen Fall aufbohren konnte, keine Chance. Sag ich doch.

Beim Abgang – nachdem er mir eine Abbruchfirma empfohlen hatte oder wenigstens jemanden, der ein Fenstergitter entfernen konnte – sagte er dann noch auf seine düstere Art: Der Fluch der bösen Tat.

\*

Bis der Abbruchwagen eintraf, hatte sich der Nachmittag bereits gesenkt, und ich war auch nicht mehr der, der ich einmal gewesen. Der Wagen kam rasant um die Ecke, bog ebenso rasant in die Einfahrt. «Demolition Drostenhofer.» Ja, langsam, langsam, rief ich aus, so war das nicht gemeint! Als ob er gleich mitten ins Haus fahren wollte.

Heraus stieg aber ein eher zarter Herr Drostenhofer, der Chef selber, der mir eigentlich ganz umgänglich erschien und der mir größtmögliche Delikatesse bei kleinstmöglichem Schaden (Demolition) zusicherte. Zunächst prüfte er die rückwärtigen Türen, die zur Waschküche und die zum Heizungskeller, die beide, wie ich zugebe, einen eher dünnen Eindruck

machten. Offensichtlich keine große Gewalt erforderten: Das haben wir gleich.

Das glaube ich nicht, sagte ich.

Ich hätte es gerne geglaubt, hatte aber (was er nicht wußte) an allen beiden ein Millimeter dicke Stahlplatten hinterschraubt – heutzutage bestehen Türen ja nur noch aus Sägemehl –, die Schlüssellöcher waren blind, Beschläge nur Dekoration, zur eigentlichen Zuhaltung griffen innen massive Eisenbarren direkt in die Wand, ins Mauerwerk. – Keine Chance.

Woraufhin er sich also der vorderen, der Haustür zuwandte, genauer gesagt, ihrer Kassettenstruktur. Das war auch so etwas, das nicht sein sollte: Da bauen sie immer noch auf hergebrachte Weise diese Türen mit den dünnen Holzvierecken, die man natürlich leicht heraustreten kann. Um dann von innen hochzulangen. Er hob ein Bein.

T-Träger, winkte ich ab, es sind T-Träger hinterschraubt, über die ganze Breite. Auch noch rechts *und* links in die Wand eingelassen, damit Sie mir nicht mit Ihrem Brecheisen kommen. Mein Lieber. Ich glaube, an dieser Stelle verlor er doch einen Teil der Umgänglichkeit, mit der er gekommen war. Indem er sich jetzt mit einem sehr schrägen Blick den Fenstergittern zuwandte, die ihm, zum Donnerwetter, nicht sooo kräftig erschienen.

Stahlseelen! sagte ich. Sie können sie nicht sägen, weil sie sich nicht sägen lassen, nichts zu machen, in

den Sprossen laufen Stahlseelen. – Die sich beim Sägen mitdrehen? – Die sich mitdrehen, bestätigte ich. Ja, zum Donnerwetter, rief der Mann aus und hob das Bein, als ob er gegen das Haus treten wollte, dann hebeln wir den ganzen Mist mit dem Wagenheber aus der Wand, und Schluß. Das ist sowieso die gängigste Methode! rief er aus.

Leider hatte ich auch daran gedacht, hatte deshalb die Gitterkrampen nicht nur durch die Wand, sondern auch noch um die Wand herumgeführt.

Keine Chance? Er trat gegen das Haus.

Keine Chance, erwiderte ich gelassen, und falls Sie etwa an Ihren Lastwagen denken sollten, um den ganzen Mist aus der Wand zu ziehen. Womöglich noch mit einem Teil des Hauses! Dann denken Sie daran, daß es sich um ein solides Haus mit soliden Wänden handelt und nicht um einen dieser Pappbauten, die sie heutzutage aufstellen – wobei ich mehr oder weniger die präventiöse Konstruktion an der Ecke im Auge hatte. Sie haben es hier, ich zeigte, wo, mit einer Wanddicke von sechzig Zentimetern zu tun! Ihr Lastwagen könnte zu Schaden kommen, denken Sie daran.

Das Dach?

Vergessen Sie es.

Beim Abgang, der in irgendwie gewalttätiger Atmosphäre stattfand, sagte er noch: Der Fl...

Nein, rief ich aus, sagen Sie es nicht, es ist schon mehrfach erwähnt worden!

★



Einen Tip allerdings bekam ich noch, den ich hiermit weitergebe: den Herrn Timm von der Firma Timm & Sohn, seit 1906. Es war bereits stockdunkel, als er eintraf. Ich erinnere mich, Licht konnte ich nicht anmachen, da sich der Schalter innen befand, dafür hatte Herr Timm aber eine Taschenlampe, mit der er das Schloß sowie meinen Schlüssel beleuchtete und sofort auf den Punkt kam, den fehlenden halben Zentimeter nämlich. Sein Gesicht habe ich nie gesehen, bin mir aber sicher, es gehört einem Intellektuellen.

Wenn wir annehmen, sagte er, daß sich hier zwei Schlüssel den Platz streitig machen, und zwar seitenverkehrt, dann muß der eine – den wir in der Hand halten – so verändert bzw. umgefeilt werden, daß er sich mit dem anderen, der im Schloß steckt, verträgt. Ich gestehe, es tat gut, einem Mann zuzuhören, der etwas von seinem Fach verstand. Denn das sollte doch wohl einleuchtend sein, wie sich der eine dem anderen anschmiegt, und zwar um genau diesen halben Zentimeter. So daß nicht nur der eine, sondern auch der andere ...

Zum Schluß nahm er noch mehrere Abdrücke, sowohl vom Schlüssel selbst als auch vom Schlüsselloch, dann ging er, verschwand sozusagen im Dunkeln. Ich habe ihn nie wiedergesehen. – – Bisweilen gehe ich ums Haus, wenn der Nachmittag sich neigt und der graue Würfel uneinnehmbar für alle Zeit im späten Licht daliegt. Ich will nicht sagen, daß mich das Ergebnis mit Stolz erfüllt, das nicht gerade,

aber eine gewisse Genugtuung kann ich nicht leugnen.

Ich gehe ringsherum, klatsche mit der Hand aufs Mauerwerk, hänge mich leichthin an die Gitter, rüttle pro forma auch ein wenig an den Türen. Und dann sage ich zu mir: Absolut impenetrabel!

Ich wohne jetzt auf Dauer im Hotel Erbprinz.

... erlauben wir uns, Ihnen die am 20.10.00  
gelieferte Heizölmenge von 4468 Liter der Klasse  
A1 (mit Futur Plus Additiv), Einzelpreis  
DM 92,04 + MwSt., in Rechnung zu stellen.  
Darin enthalten sind 24,5 % Mineralölsteuer.  
Warenwert 4112,35  
16% MwSt. 657,97  
Ges.-Betrag 4770,32  
Gesamtbetrag zahlbar sofort rein netto.  
Vielen Dank für Ihren Auftrag.

*(Rechnung der KKB Mineralölhandels-  
gesellschaft mbH, 27.10.2000)*

## Teurer Spaß

Es waren schwere Zeiten damals. Kohle gab es nur auf Zuteilung, vierzig Kilogramm, die man auf einem Schlitten nach Hause zog, und die reichten auch nur zum Wärmen des Roggenschrotbreis, allenfalls zum halbstündigen Auftauen, wenn die Freundin kam. Damals war das Leben kalt. Es sei denn, daß einem im Forst ein persönlicher Baum zum Schlagen freigegeben wurde, das war dann zu Weihnachten.

Nein, so schlimm wird es diesmal nicht werden, genauer gesagt, gar nicht schlimm. Heizöl braucht weder gezogen noch geschlagen zu werden, es wird nur ein wenig teurer, sozusagen. Trotzdem sei es einem alten Heizexperten erlaubt, ein paar prakti-

sche und vor allem authentische Tips zu geben. Man lernt nie aus.

Erstens: Es gibt keine kalte Wohnung, es gibt nur unzureichende Kleidung, oder umgekehrt, eine Wohnung ist immer so warm wie der entsprechende Hausanzug. Man versteht, ich spreche hier nicht von modischer Kleidung – die ist unter den gegebenen Umständen sowieso lächerlich –, ich spreche vom Wärmebeutel, wie man ihn seinerzeit hatte, eine Art Strampelanzug, selbstgenäht in einem Stück mit breiten Ärmeln und Hosenbeinen, in dem man wie in einer dreifachen Militärdecke herumläuft, wenn ich mich verständlich mache. So breit geschnitten, daß man fast noch innerhalb des Kleidungsstücks selbst herumlaufen könnte, das Ganze natürlich dick und schwer mit einem Hosenboden in Kniehöhe (insofern also doch noch modisch?). Also, ich meine, es wäre darüber nachzudenken. Läßt sich auch noch wattiert vorstellen, für Bedürfnisse mit Klappen versehen, der Phantasie sind da keine Grenzen gesetzt.

\*

Aber immer mit dem Gedanken, so schlimm wird es ja gar nicht. Obwohl, für den Normalverbraucher dürfte es eng werden, wenn er fünfzig Prozent seiner Rente für Miete ausgeben muß und weitere fünfzig für Heizung; Nebenkosten sind da nicht mehr drin, das muß einmal gesagt werden.

Deshalb zweitens: die Präparation des Wohn-